

Kaffee und Kunst mit Kultcharakter

Das Café des Arts ist erst gerade ein Jahr alt geworden, hat sich aber bereits zu einem angesagten Treffpunkt in der Kulturszene entwickelt. Die drei «Salonièren» Katharina Henking, Lucia A. Cavegn und Tanja Scartazzini über ihr Projekt.

Jetzt ist also auch das Café des Arts ein Verein geworden. Wie passt das zum Image eines Kunstsalons?

Tanja Scartazzini: Der Verein ist lediglich ein Gefäss und steht gegenüber den Salongesprächen ganz klar im Hintergrund. Er gibt uns als Organisationsform eine rechtliche Basis; ohne Vereinsstruktur haften wir mit unserem eigenen Vermögen, wenn das Café zum Beispiel Schulden machen sollte. Ausserdem verlangen Gönner wie Bund, Kanton oder Stiftungen häufig eine Körperschaftliche Struktur, bevor sie Unterstützungsbeiträge sprechen.

Aber besteht da nicht die Gefahr, dass das Café des Arts ein spiessiger Insider-Klüngel wird?

Lucia A. Cavegn: Überhaupt nicht. Zum einen ist es so, dass an unseren Anlässen jeder willkommen ist, auch Nicht-Künstler, unabhängig davon, ob man einen Mitgliederbeitrag geleistet hat oder nicht. Ein Beitrag ist einfach ein positives Feedback, ein Ausdruck der Wertschätzung unserer Arbeit als Salonièren, die Kunst ins öffentliche Gespräch bringen.

Katharina Henking: Und ausserdem liegt es an uns, genauer an der Stimmung unserer Salonabende, ob wir als spiessiger Verein daherkommen oder nicht.

Sie bezeichnen das Café ganz im Sinne der Orte bürgerlicher Geselligkeit als Salon und sich selbst als Salonièren. Ist das fürs Publikum attraktiv?

Scartazzini: Durchaus. Wir drei sind das Gesicht und die Seele des Salons, den wir auch ganz bewusst inszenieren und damit an eine Tradition anknüpfen. So kann sich das Publikum mit uns identifizieren bzw. in eine eigene Rolle schlüpfen. Das macht das Café des Arts zu einer attraktiven Veranstaltung, die man gerne aufsucht.

Cavegn: Zudem ist die Präsenz wichtig, das Gefühl, an einem ganz speziellen Ereignis selbst teilzunehmen und teilzuhaben. Unsere Mittwochabende sollen ein unvergessliches Erlebnis sein. Das Café des Arts ermöglicht Geistes-

und Kontaktpflege in behaglicher, gespannter Atmosphäre. Das Wohlbefinden der Besucher ist uns wichtig. Deshalb bieten wir immer auch eine währschafte Suppe an. Der von Mark Divo gestaltete Dritte Raum der Kunsthalle bildet den idealen Hintergrund für unsere Abende, die durchaus Kultcharakter haben. Das Café des Arts platzt an einzelnen Abenden inzwischen fast aus den Nähten.

Henking: Wir führen absichtlich Sofagespräche statt Monologe. Dabei soll Wissen vermittelt werden ohne akademischen Überbau. Man darf es sich bei uns bequem machen. Wir legen grossen Wert darauf, dass Ängste vor der Kunst und vor der Debatte abgebaut werden. Das Publikum soll auch ohne wissenschaftlichen Hintergrund mitreden. Das ist durchaus attraktiv und spiegelt sich auch darin, dass inzwischen nicht mehr nur Kunstschaaffende kommen, sondern einfach Publikum, das neugierig und interessiert ist.

Was nützen die Gespräche der hiesigen Kunstszenen?

Henking: Zum einen ist das Gespräch auf dem Sofa ganz wichtig, weil wir hier Protagonisten aus den unterschiedlichsten Bereichen zusammenbringen und in der Luft liegende Themen aufgreifen. Zum anderen ist der Austausch nach dem moderierten Sofagespräch mindestens so wichtig: Wir geben einen Rahmen, innerhalb dessen sich die Leute treffen, vernetzen und weiter diskutieren können.

Sie sprechen die Vernetzung an. Funktioniert sie?

Cavegn: Ich denke, sie ist auf gutem Weg. Beispielsweise sind wir angefragt worden, ob wir das Café des Arts im Juni anlässlich der «Unjurierten Kunstausstellung» in der Eulachhalle veranstalten. Im September ist das Café des Arts zu Gast in der Villa Flora. Unser Produkt findet anscheinend Anklang.

Gut, Sie verkaufen ihr eigenes Produkt erfolgreich. Dennoch gibt es neben der traditionellen Künstlergruppe Institutio-



Die Salonièren Katharina Henking (vorn), Tanja Scartazzini und Lucia A. Cavegn (v. l.) wollen Kunst (und das Wissen darüber) lust- und stilvoll vermitteln. Bild: Andreas Dietrich

Erst ein Jahr alt, aber schon «in»

Das Café des Arts, untergebracht im Dritten Raum in der Kunsthalle Winterthur, feierte am 17. Dezember 2008 seinen ersten Geburtstag. Ins Leben gerufen wurde das Café des Arts von der Kunstkritikerin Lucia Angela Cavegn und der Künstlerin Katharina Henking. Was als Treffpunkt für Kunstschaaffende begonnen hatte, mauserte sich schnell zu einer angesagten Diskussions- und Vernetzungsplattform für Künstler und Interessierte. Einmal im Monat fungieren die Salonièren, zu denen inzwi-

schen auch die Kunsttheoretikerin und Juristin Tanja Scartazzini gestossen ist, als Gastgeberinnen. Während der moderierten Sofagespräche werden brennende Themen aus der Kunstszenen mit Experten, den sogenannten Special Guests, erörtert. Danach kann sich das Publikum bei Speis und Trank weiter austauschen und vernetzen. Seit dem 17. Dezember 2008 ist das Café des Arts auch ein Verein und die Salonièren haben eine Homepage aufgeschaltet (siehe nebenstehenden Artikel). (cp)

nen wie den Kunstkasten, den Kunstraum, das Oxyd, die Open Doors, den Salon Erika, alles junge Projekte, die der Vernetzung bedürftig. Könnte das Café nicht eine deutlichere Schlüsselposition einnehmen?

Cavegn: Auf jeden Fall. Wir wollen künftig so etwas wie eine Lobby für die Gegenwartskunst in Winterthur schaffen. Vorderhand können wir die Plattform bieten, wo sich die Protagonisten vernetzen können.

Nun hat es ja in Winterthur schon etliche Initiativen aus Kreisen von Künstlern und Kunstvermittlern gegeben, denken wir da nur an die Konradstrasse oder die Werkstattgespräche der Künstlergruppe Winterthur. Die sind aber alle gescheitert. Wie geht es mit Ihnen weiter?

Scartazzini: Mit der Vereinsgründung haben wir das Café des Arts auf eine solide Basis gestellt. Eines der Ziele im Hintergrund ist, dass wir nun eine Arbeitsstruktur suchen, mit der wir das Café über längere Zeit führen können. Und nicht zuletzt suchen wir neue Vereinsmitglieder und Gönner.

Cavegn: Grundlegend haben wir aber auch dieses Jahr wieder interessante Themen auf dem Programm und laden spannende Special Guests für die Diskussionsrunden ein.

Henking: Die Möglichkeit besteht künftig, für einzelne Sofagespräche auswärtige Moderatoren einzuladen, die auf dem gerade zur Debatte stehenden Gebiet Experten sind. Und von «Scheitern» möchte ich auch bei den erwähnten Projekten Konradstrasse oder Werkstattgespräche nicht reden. Die besagten Initiativen waren entweder von Anfang an zeitlich befristet oder haben ein vorübergehendes Bedürfnis abgedeckt. Als kein Bedürfnis mehr da war, hat man aufgehört. Das Bedürfnis, im Rahmen eines Salons über aktuelle Themen der hiesigen oder auswärtigen Kunst zu diskutieren, wird so schnell aber nicht erschöpft sein. INTERVIEW: CHRISTINA PEEGE

Am 25. Februar ab 20 Uhr

(Eintritt ab 19 Uhr) findet ein Sofagespräch im Café des Arts statt: Zum Thema Kunsträume in Winterthur: Wie geht es weiter? Special Guests: Andreas Fritsch (Oxyd), Balu Wiesmann (Salon Erika), Claudia Maria Lehner (Kunstkasten), Alanus Oesterle (Kunstraum Winterthur).

www.café-des-arts-winterthur.ch

Die Launen der Natur und ihre Farben

Die Herzen werden angebrannt. Nestroys «Talisman» ist wieder einmal unterwegs und kommt in Winterthur gut an.

WINTERTHUR – Im Sommer ist das Theater Kanton Zürich mit Johann Nestroys Posse «Der Talisman» über die Dörfer gezogen. Überall fand die Freilichtaufführung viel Gefallen. Denn zu sehen waren alle Farben dieses Spiels: vom Rot der Feuerköpfe, die hier zueinanderfinden, bis zum Blau und Grün der Menschen, die sich in diesem Zirkus verlieren müssen.

Nun ist die Württembergische Landesbühne Esslingen mit der gleichen Komödie in die Stadt gekommen, sie zeigte am Mittwoch im Theater Winterthur sozusagen die Indoor-Version. Vieles schaut anders aus in dieser Inszenierung von Elmar Thalmann, sie spielt in der weiten Landschaft der Salonkomödie. Eingebaut sind hier viele Gags: wie Tulpen, die aus der Schublade kommen, und Sushi-Häppchen, die nicht vom Tablett fallen wollen. Die Vorstellung ist mit den Einschüben auch viel länger geworden. Ausgespielt wird hier Szene um Szene, und vollständig versammelt ist auch das ganze (Servier-)Personal.

Und Gesang hat es auch. Klappe auf. Auf dem Hochsitz beginnt eine Band zu spielen, aber es sind nicht die alten Lieder, die das Stück begleiten.

Und so rockt manchmal dieser «Talisman» recht vor sich hin.

An der Luftgitarre ist Roman Hemetsberger, er gibt Titus Feuerfuchs den Ton. Dieser Geselle wird am Anfang von allen gemieden: wegen seiner roten Haare. Diese Laune der Natur lässt sich aber überspielen: mit einer Perücke. Und von nun an geht Titus' Weg schnell nach oben.

Falsche Verhältnisse

Von der Gärtnerin über die Kammerfrau bis zur Herrin des Landguts, alle geben sich verliebt. Und auch der Feuerkopf scheint auf seinem Gang von Witwe zu Witwe ein Chamäleon der Liebe zu sein, er passt sich überall den Verhältnissen an: künstlich blond, schwarz und grau. Auch Roman Hemetsberger ist ein solcher Anverwand-

lungskünstler. Die richtigen Wörter zum falschen Spiel purzeln nur aus ihm so heraus. Und manchmal spricht er auch sehr mit den Händen, als ob die Sprache für ihn ein Ding geworden wär. Vor allem: er steht neben sich.

Viele Purzelbäume macht diese Figur, sie bleibt aber doch unbeschadet. Titus wendet sich am Schluss der rotkopften Salome zu. Jetzt kann er sich die Moral der Geschichte leisten – mit der Zuwendung seines Onkels, der aus dem Nichts auftaucht. Samia Mureil Chancrin spielt Salome, die eine schöne Gänsehüterin ist – und vor allem: liebenswert. Von Verkleidungen mögen sich die anderen in diesem Ringelreihen der Liebe gerne täuschen lassen. Salome aber sieht, was die anderen nicht sehen können: die richtigen Farben dieser Welt. STEFAN BUSZ



Und jetzt spielt der Feuerfuchs noch in Grau: Titus (Roman Hemetsberger). Bild: pd

Mit viel «Taktgefühl»

Ein exzellentes Ensemble spielte am Mittwoch im Theater am Gleis Musik aus dem Grenzbereich von Improvisation und Komposition.

WINTERTHUR – Grössere Gegensätze als auskomponierte und improvisierte Musik sind kaum denkbar. Im engen Korsett, wenn man so will, der vorgeschriebenen Töne hat die Fantasie der Ausführenden in festgelegten Bahnen zu laufen, während das freie, spontane Zusammenspiel sich dem Unvorhersehbaren öffnet. In der Ausführung von acht Stücken von Max E. Keller fanden im Theater am Gleis die Gegensätze zu einer Einheit zusammen, welche ausgefeilte Kunstmusik überraschend, den spontanen Einfall durchdacht erscheinen liess.

Zu verdanken war dies nicht zuletzt den Ausführenden, allen voran dem Geiger Egidius Streiff und der Bratschistin Muriel Schweizer, aber auch Max E. Keller am Klavier, denen Dominique Girod am Bass und Dani Schaffner, Perkussion, ebenbürtig zur Seite standen. Dagegen blieb Christoph Erb, Bassklarinette und Tenorsaxofon, zuweilen etwas für sich und vermochte sich erst im sechsten von acht Stücken zu befreien, wo er virtuos wie ein Panther, der lange eingesperrt war, im Verein mit Bass und Saxofon für jazzigen Groove sorgte – erstmals an diesem Abend, denn obwohl das

Konzert innerhalb der Reihe «Jazz am Mittwoch» stattfand und ausser in zwei auskomponierten Stücken – sehr virtuos und mit höchster Leichtigkeit vorgetragen von Streiff und Schweizer – keine längeren ausnotierten Passagen gespielt wurden, hatte man als Zuhörer den Eindruck, einem überwiegend klassischen Konzert mit Neuer Musik beizuwohnen.

Kellers Stücke stellten nacheinander den einzelnen, kurzen Ton («accent»), längere Tonschichten («layer») oder miteinander interagierende Improvisationen («figure») ins Zentrum. Bei dieser Musik, die oft sehr virtuos die verschiedensten Spielweisen der Instrumente auslotet, steht die Materialität der Töne und Geräusche im Vordergrund. Dabei ist immer alles in Bewegung, eingängige Rhythmen und Melodien werden vermieden, dennoch resultiert aus dem tumultartigen An- und Abschwelen mit der Zeit ein gewisser Wiederholungseffekt.

War beim Stück «figure» noch weitgehend der Rhythmus für das Zusammengehen der Mitwirkenden verantwortlich, ereigneten sich besonders im sechsten, alle drei Elemente miteinander verbindenden Stück jene wunderbaren Momente, in denen das Disparate, ohne seine Eigenheit aufzugeben, in eine kommunikative Synthese übergeht. Nicht nur hier, aber hier besonders zeigte sich, über welch ausgezeichnetes «Taktgefühl» sämtliche Ausführende verfügen. (dwo)